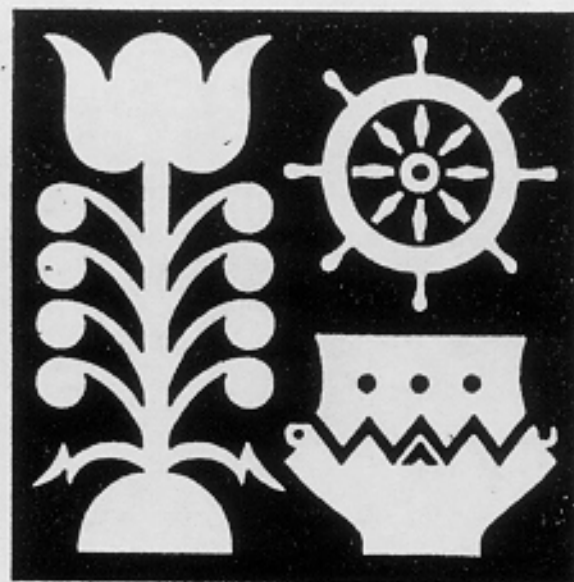


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Oktober 1980
Nr. 370



75 Jahre plattdeutsche Vereine in Bremerhaven

1905: Plattdutsche Vereen „Waterkant“ 1920: Niederdeutsche Bühne „Waterkant“
1950: Plattdutsche Gill Bremerhaven

Das niederdeutsche Vereinswesen an der Unterweser wird in diesem Jahr 75 Jahre alt. Am 17. Dezember 1905 gründeten elf Lehrer und Bremerhavener Männer im „Stedinger Hof“ bei Nikolaus Ahl, Schifferstraße 7, den Plattdutschen Vereen „Waterkant“ und erkoren den 28jährigen Lehrer Fritz Husmann, der drei Jahre zuvor an die zunächst einklassige, mittlerweile zweiklassige Schule in der „Leher Haide“ berufen worden war, zu ihrem Vorsitzenden. Unter Husmanns Leitung hat dieser Verein dann bis in die nationalsozialistische Zeit hinein, länger als dreißig Jahre also, ein wechselvolles Schicksal erlebt. Erst kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges hat er sich aufgelöst.



**Plattdutsche Vereen
Waterkant**

Offenbar bestand wenige Jahre nach der Jahrhundertwende, in einer noch nicht von Film, Radio und Fernsehen begleiteten Epoche, in den damaligen Unterweserorten das Bedürfnis für einen Zusammenschluß Gleichgesinnter, die sich besonders durch Unterhaltungsveranstaltungen der Pflege der niederdeutschen Sprache annahmen. Allmonatlich traf man sich im Vereinslokal Rüsche Hotel in Lehe. Sonntags führten Ausflüge in die nähere Umgebung. Für größere öffentliche Vortrags- und Liederabende wurden bekannte norddeutsche Rezitatoren und Sänger/innen verpflichtet. Dr. Jan Bohls, der Schöpfer des Freilichtmuseums Speckenbüttel, trug mehrfach mit seinen Lichtbildervorträgen über heimatkundliche Themen dazu bei, daß sich die Anziehungskraft des jungen Plattdutschen Vereens „Waterkant“ schon vor dem 1. Weltkrieg erhöhte. Die Mitgliederzahl hatte schon zwei Jahre nach der Gründung die Hundertergrenze überschritten und wuchs allein 1921 von 272 auf 530 an, um dann erst nach der nationalsozialistischen Machtergreifung stark zurückzugehen. So zählte man Ende 1934 nur noch 191 Maaten.

Zweimal in seiner Geschichte, nämlich 1912 und 1927, richtete dieser Verein in Lehe die Jahrestagung des Allgemeinen Plattdutschen Verbandes aus, dessen Unterorganisationen sich in den meisten Städten Norddeutschlands zwischen Emden und Königsberg befanden. Während

des Verbandstages zu Pfingsten 1912 wurde übrigens am Rennplatz im Speckenbütteler Park ein aus Hymendorf angelieferter großer Findling als Fritz-Reuter-Stein geweiht. – Immer wieder wurden niederdeutsche Schriftsteller zu Lesungen aus ihren Werken herangeholt, so Georg Droste aus Bremen, Dr. Gustav Stille aus Stade, Fritz Lau aus Glückstadt, Karl Wagenfeld aus Münster, Wilhelm Henze aus Hannover, Diedrich Speckmann aus Fischerhude, Rudolf Kinau aus Finkenwerder und viele andere. Alljährlich wurden plattdeutsche Gottesdienste mit bekannten norddeutschen Predigern angesetzt. Engen Kontakt hielt man auch mit den Plattdutschen Volksfestvereinen in New York und Brooklyn, denen der 1. Vorsitzende, Fritz Husmann, 1930 sogar einen längeren Besuch abstattete.

Wesentlichen Anteil am Aufschwung des Plattdutschen Vereens „Waterkant“ zu Beginn der zwanziger Jahre hatte deren 1920 auf Initiative des 2. Vorsitzenden Heinrich Rahmeyer ins Leben gerufene Speeldäl, die sich nach und nach selbständigte und 1933 als Mitglied des Niederdeutschen Bühnenbundes den Namen „Niederdeutsche Bühne „Waterkant““ annahm. Im Mai 1920 hatte es die erste Aufführung dieser Spielschar mit Friedrich Freudenthals lustigem Einakter „De Inbräker“ auf dem Flett des Geestbauernhauses Speckenbüttel gegeben; unter Rahmeyers Regie wirkten damals u. a. Fritz Husmann und der Zigarrenhändler Willy Reitmänn, der der Bühne bis zu seinem Tode 1968 eng verbunden blieb, mit. Erst 1924 wagte man nach mehreren Einaktern auch die Einstudierung einer mehraktigen Komödie im Bürgerhaus Lehe.



Bremerhaven

Im Jahr darauf kam dann während der Intendanz von Gustav Burchard das erste Waterkant-Gastspiel mit Gorch Focks „Cili Cohrs“ und Alma Rogges „De Straaf“ im Bremerhavener Stadttheater zustande. Ihm sollten weitere folgen. 1934 führte Intendant Gustav Deharde Regie bei der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ in Hans Ehrkes „Narrenspegel“. Unter Intendant Dr. Hans Press, der dann fast dreißig Jahre lang als Regisseur den plattdeut-

schen Volksschauspielern in Bremerhaven zu Erfolgen verhalf, wurde die „Waterkant“ 1940 für einige Jahre ganz mit ins Stadttheater genommen. Zwischen 1946 und 1967 blieben die Verbindungen zu dem Haus am Theaterplatz, dem heutigen Theodor-Heuss-Platz, schon durch die Verpflichtung von Berufsregisseuren, u. a. Goswin Hoffmann, Günther Günthermann, erhalten. Seit 1967, nachdem länger als zwei Jahrzehnte die Aula der Theodor-Storm-Schule als Domizil plattdeutschen Bühnenspiels gedient hatte, wurden wieder Gastspiele im Stadttheater, jetzt im Kleinen Haus, durchgeführt. Vor nunmehr acht Jahren, 1972, wechselte man schließlich ganz ins Kleine Haus über. Berufsregisseure wie Otto Walter Flach, Kurt Müller-Reitzner und Klaus Richter besorgten dort die Inszenierungen.

Bis in den 2. Weltkrieg hinein wurden auch viele Gastspiele in Orten der näheren und weiteren Umgebung Bremerhavens bestritten; doch wurde diese zeitaufwendige Tätigkeit wegen genügenden Zuschauerzuspruchs in der Stadt nach Kriegsende nicht wiederaufgenommen. Dafür wurden seit 1957 in jedem Sommer Herdabende mit Einaktern im Geestbauernhaus Speckenbüttel geboten. – Die Niederdeutsche Bühne „Waterkant“ in Bremerhaven hat unter der Leitung von Heinrich Rahmeyer (1920–1929), Ernst Hillmann (1929–1931), Adolf Heitmann (1932–1945), Willy Reitmänn (1945–1951), Willi Rickmann (1951–1965), und Hans Joachim Hinze (seit 1974) in ihrer nun 60 Jahre währenden Geschichte von 68 Autoren 185 Inszenierungen mit mehr als 2200 Aufführungen niederdeutscher Theaterstücke gebracht. Allein im letzten Jahrzehnt wurden Jahr um Jahr mehr als 100 Vorstellungen gegeben.

Während die Niederdeutsche Bühne „Waterkant“ die plattdeutsche Bühnentradition seit Husmanns und Rahmeyers Zeiten an der Unterweser bis heute fortsetzt, werden die übrigen Aktivitäten des ehemaligen Plattdutschen Vereens „Waterkant“ seit 1950 von der Plattdutschen Gill Bremerhaven wahrgenommen. Vor dreißig Jahren wurde diese Gilde am 21. November 1950 auf Vorschlag des Bremerhavener Autors Fritz Drobe von ihm und Irma Ackenhausen, Gertrud Cornelius, Henny Meyer, Nanette Schlesinger, Margret Zinser sowie Heinrich Ackenhausen, Heinz Engel, Diedrich Hansen, Carl Jensen und Fite Schultz im Musiksaal der Theodor-Storm-Schule gegründet. Seit diesem Tage steht Fite Schultz als 1. Baas an der Spitze des Vereins, während der 1. Schrievbaas Fritz Drobe vor einigen Jahren seinen Posten abgab.

Als gemeinnützige Körperschaft



zur Pflege niederdeutscher Kultur fand die Vereinigung auf vielfältige Weise bald nach ihrer Gründung das gewünschte Echo bei vielen Heimatfreunden in der Seestadt, so daß schon nach wenigen Jahren mehr als 500 Mitglieder gezählt werden konnten. Neben den mindestens einmal im Monat in der Aula der Lessingschule stattfindenden Gyllabenden, die als Autoren-, Vortrags-, Lichtbilder-, Film- oder Hörspielabende aufgezogen werden, sind auf den Jahresprogrammen u. a. noch Adventsabende, plattdeutsche Gottesdienste, Besichtigungen verschiedener Betriebe, Führungen durch die städtischen Parks, Studienfahrten und -wanderungen in die engere und weitere Umgebung verzeichnet. Sehen lassen kann sich auch die mehr als 1000 Bände zählende plattdeutsche Vereinsbücherei, deren Benutzung den Mitgliedern heute in der Stadtbibliothek gewährleistet ist. Zum 30jährigen Jubiläum am 13. November hat die Plattdutsche Gill Bremerhaven gewiß genügend Anlaß zum Feiern. Heinrich E. Hansen



Fritz Husmann

hat nicht nur als Initiator und langjähriger Vorsitzender des „Plattdutschen Vereens Waterkant“ an der Unterweser in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im öffentlichen Leben unserer Region eine Rolle gespielt. Er stammte aus Siedenburg

Fortsetzung Seite 2

75 Jahre plattdeutsche Vereine in Bremerhaven

Fortsetzung von Seite 1

bei Sulingen im heutigen Landkreis Diepholz; dort war er am 7. Februar 1877 als Sohn eines Lohgerbers geboren. Nach dem Besuch der Dorfschule und der Präparandenanstalt Diepholz genoß er von 1894 bis 1897 seine Berufsausbildung auf dem Lehrerseminar Bederkesa. Seine ersten Lehrerstellen versah er an den einklassigen Schulen Laven und Cappel-Neufeld.

Zum 1. Oktober 1902 kam Husmann an die acht Jahre zuvor gebaute erste kleine Schule in Leherheide, einer sprunghaft anwachsenden Arbeitersiedlung des damaligen Flekkens Lehe. Anfangs hatte er dort in der einklassigen Schule 120 Kinder zu unterrichten; doch mußten bald schon weitere Klassen, 1909 das noch heute benutzte Schulgebäude am Debstedter Weg, die jetzige Fritz-Husmann-Schule, hergerichtet und weitere Lehrer zugewiesen werden. Husmann wurde 1907 zum Hauptlehrer, später zum Rektor befördert. Immerhin hat er bis zu seiner Pensionierung 1946 die Entwicklung „seiner“ Schule bis zu 28 Klassenverbänden erlebt.

Politisch war Husmann als treuer, rechter Welfe aktiv. So bestritt er in den zwanziger Jahren manche Wahlveranstaltung für die Deutsch-Hannoversche Partei. Weil er der NSDAP nicht angehört hatte, konnte er als Stadtverordneter der Niedersächsischen Landespartei und späteren Deutschen Partei am Wiederaufbau Bremerhavens mitwirken. Außer seiner politischen und beruflichen Tätigkeit fand er ein breites Arbeitsfeld bei den Niederdeutschen und besonders in dem 1905 von ihm gegründeten „Plattdütschen Vereen Waterkant“. Nur wenige Monate nach der goldenen Hochzeit mit seiner Frau Betty, die er sich noch kurz vor der Jahrhundertwende während seiner Lavener Junglehrerzeit vom Wehdener Damm geholt hatte, ist Fritz Husmann am 10. Mai 1950 gestorben.

Seine ersten plattdeutschen Verse veröffentlichten die Zeitungen schon während seiner Seminarzeit. Fünf Jahrzehnte haben dann viele Blätter seine niederdeutschen Verse und Geschichten gebracht. Seit dem 10. 9. 1905 hat er über mehrere Jahrzehnte in vielen Ausgaben der „Provinzial-Zeitung“, den späteren „Wesermünder Neuesten Nachrichten“, einer Vorgängerin der heutigen „Nordsee-Zeitung“, als „Jan Klöhn, Stürmann uter Deensten“ seine „Meenung an'n Stammtisch“ in lau-

niger Weise kundgetan. – Zuspruch für sein erstes Buch „Frische Blumen“ bekam Fritz Husmann noch von Wilhelm Raabe. Andere Bücher folgten: „Een glücklichen Musfang oder de Angst vör't Hunnlock“, „Eene nordhannöversche Buernhochzeit“, „Een Kranz för de Göörn“, „Inkiek un Utkiek öber'n Binnen- und Butendiek“, „Bornwater“, „Dorpslüh“ und „Dat hebb ik ja al jümmer seggt“. Während des 1. Weltkrieges redigierte er als Unteroffizier auf dem Balkan die „Kriegszeitung der Heeresgruppe Scholz“. HEH



Heinrich Rahmeyer,

der Gründer und erste Leiter der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ in Bremerhaven, war Ostfriesse. Als 9. Kind eines Lehrers am 25. April 1872 in Neufirrel/Kreis Leer geboren, erhielt er nach der Konfirmation von 1887 bis 1893 seine Ausbildung auf der Präparandenanstalt und dem Seminar in Aurich. Seine erste Lehrerstelle versah er anschließend in Weener im Rheiderland. Nach der 2. Staatsprüfung wurde er 1895 in die aufblühende Marinestadt Wilhelmshaven versetzt. Dort trat der den Musen holde junge Pädagoge bald dem Bürgergesangsverein bei und wirkte als Darsteller in großen Theateraufführungen mit, so in „Luther“, „Königin Luise“ und „Präziosa“ mit.

Nach seiner 1899 mit Johanne Kühlken, der Tochter eines Bremerhavener Hafenlotsen, geschlossenen Ehe, der fünf Kinder entstammen, kam Rahmeyer 1901 von der Jade an die Unterweser, zunächst an die Goetheschule und dann an die Pestalozzischule für Jungen, wo er 1938 pensioniert wurde. In Bremerhaven

gehörte er der Freimaurerloge an und sympathisierte als überzeugter Demokrat während der Weimarer Zeit mit der Deutschen Demokratischen Partei des Vizekanzlers und ehemaligen Bremerhavener Stadtdirektors Erich Koch-Weser. Im Alter von 80 Jahren ist er am 1. September 1952 in Bremerhaven gestorben.

Einer breiteren Öffentlichkeit ist Heinrich Rahmeyer vor allem bekannt geworden durch seine Aktivitäten für die plattddeutsche Sprache. Angeregt durch das Vorbild der niederdeutschen Rezitatoren August Voß/Hamburg und Fritz Wischer/Kiel, hat der auch im Vorstand des Plattdütschen Vereens „Waterkant“ mitarbeitende Bremerhavener Lehrer von 1912 bis in den 2. Weltkrieg hinein als sog. „Plattdütscher Vortragsmeister“ gegen „mäßiges Honorar“ in manchen norddeutschen Städten Hunderte von Vortragsabenden mit Werken bekannter niederdeutscher Autoren, so u. a. Gorch Fock, John Brinkman, Johann Hinrich Fehrs, Georg Droste, Wilhelm Henze, August Hinrichs, Fritz Lau, Alma Rogge, Wilhelm Scharrelmann, Paul Schurek und Wilfried Wroost sowie mit eigenen Texten bestritten. Fünfzehnmal war er seinerzeit auch im Radio zu hören. Aber damals, als das Fernsehen noch unbekannt war und der Rundfunk erst in den Anfängen steckte, wußte Rahmeyer in vollen Sälen sein Publikum mit plattddeutschen Vorträgen besonders gut zu unterhalten.

Nahezu dreißig Jahre, von 1913 bis 1942, veröffentlichte Heinrich Rahmeyer zudem in der 1895 von Josef Ditzgen begründeten Nordwestdeutschen Zeitung, einer Vorgängerin der Nordsee-Zeitung unserer Tage, allwöchentlich volkstümliche niederdeutsche Plaudereien unter dem Titel „Käppen John un Koopmann Bohn up'n Diek“. Während des 2. Weltkrieges verabschiedete er sich so bei seinen Lesern:

„Mien Käppen John, mien Koopmann Bohn,
kaamt her, geevt mi de Hand!
Tosamen gaht wi von den Weserdiek
in't wiede, stille Land.“



Fite Schultz

gehörte neben zehn anderen Frauen und Männern am 21. November 1950 zu den Gründungsmitgliedern der Plattdütschen Gill Bremerhaven.

Am selben Tag wurde er übrigens erstmalig zum Vorsitzenden dieses Vereins gewählt, dem er nunmehr dreißig Jahre als nimmermüder 1. Baas dient.

Sein an der Weser sonst kaum anzutreffender Vorname Fite stellt die in Hamburg gebräuchliche Koseform des Vornamens Friedrich dar. Und tatsächlich ist Fite Schultz am 27. Juni 1900 in der Hansestadt an Alster, Elbe und Bille geboren und dort einige Wochen später in das Taufregister von Eimsbüttel als Friedrich Schultz eingetragen worden. Nach der Schulzeit in St. Pauli durchlief er eine Kaufmannslehre in seiner Heimatstadt und wurde wenige Tage vor der Vollendung seines 18. Lebensjahres mit dem letzten kaiserlichen Rekrutenjahrgang eingezogen und im Oktober 1918 noch in Richtung Front nach Belgien geschickt. Nach Kriegsende wurde er unter dem Soldatenrat zunächst im Sicherheitsdienst in Hamburg eingesetzt, war 1919 einige Monate im Freikorps Frewaba aktiv und begann 1920 seine Laufbahn bei der Polizei, der er dann vierzig Jahre bis zu seiner Pensionierung 1960 angehört hat. Stationen des Polizeibeamten Fite Schultz waren Kiel (1920), Berlin (1922), Altona-Wandsbek (1923) und die Polizeischule Kiel-Gaarden (1933), wo er Unterricht in Deutsch, Englisch, Erster Hilfe und Boxen zu erteilen hatte. – Vor mehr als vierzig Jahren, 1938, wurde er zur Inspektion Bremerhaven der Schutzpolizei Bremerhaven versetzt. Der Großstadt an der Unterweser ist der Hamburger Schultz seither treu geblieben.

Sein künstlerisches Engagement wurde schon 1922 in Berlin sichtbar, als er sich in seiner Freizeit an Nachmittagen einer Ausbildung bei einem französischen Ballettmeister unterzog und an Abenden im Ballett des Admiralspalastes beim Bahnhof Friedrichstraße auftrat. An Hamburger Laienbühnen wirkte er später in Aufführungen von Wilhelm Meyer-Försters „Alt-Heidelberg“, Friedrich Hebbels „Nibelungen“ und Friedrich Schillers „Wilhelm Tell“ mit. Verhältnismäßig früh setzte sich Schultz für die Verbreitung des erzählerischen Werkes von Rudolf Kinnau ein, der ihm den freien Vortrag seiner Texte gestattete. Aber auch mit Geschichten anderer plattddeutscher Schriftsteller weiß der ehemalige Polizeibeamte noch heute sein Publikum zu fesseln. Neben seiner emsigen Tätigkeit für die Plattdütsche Gill in Bremerhaven wirkte Schultz nach seinem Eintritt in den Ruhestand auf mehr als 400 Veranstaltungen des Sozialamtes der Stadt Bremerhaven für ältere Bürger mit, hielt manche Lichtbildervorträge auch bei der Volkshochschule und bekleidete den Posten eines Reiseleiters in der von ihm 1955 gegründeten „Fahrtengemeinschaft Waterkant Bremerhaven“. In erster Linie aber ist der mittlerweile achtzigjährige Fite Schultz weiterhin unermüdlich für die Mitglieder seiner Plattdütschen Gill Bremerhaven tätig, deren Gillabende und andere Veranstaltungen er geschickt zu organisieren versteht. HEH



Käppen John un Koopmann Bohn up'n Diek



Düt un dat ut de Muuskist

Wat to 'n Lachen bi 'n Malöör

So 'n olen Seemann harr Malöör hatt. He weer in 'n Fischhaven von Boord fullen un harr sik beide Arms braken.

Nu leeg he in 'n Krankenhuus un harr siene beiden Arms dick in Gips. Sien Fro wuß noch nich Bescheid. Sülven kunn he ja nich schrieven. Man een von de lütten smucken Karbolmüüs wull sik von em 'n Breef an

Muddern dikteern laten.

„Na denn“, meen de lütte Swester un sett sik bi em an 't Bett un haal Papier un Bleefedder rut. „Fangen wir mal an: ‚Meine geliebte Frau – Oder?“

Do muß de ole Fahrensmann denn doch grienen, un he sä: „Ja, mien Deern, schriev dat man! Denn hett de Ollsch wenigstens wat to 'n Lachen.“

HEH

Störfang auf der Frischen Nehrung

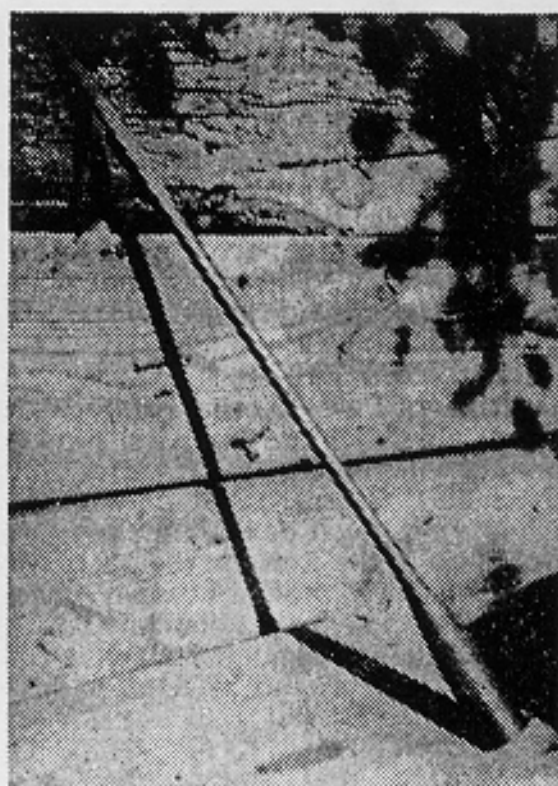
Schon Deutschherren vergaben Fischereirechte – Raubfischerei vernichtete Bestände



Störgarn



Störharpune mit Haltering



Störharpune mit gefederter Klappe



Grabstein des Störpächters Schmitt in Pröbbernau

Überall liest man jetzt, daß die Fischer an den Küsten Sorgen haben. Einmal sind es die gestiegenen Treibstoffpreise, zum anderen aber wirkt sich der Raubbau in den Fanggründen aus. Fischereizone, Sperrgebiet, Quote, Stilllegung, Gefährdung von Fischarten... das sind uns vertraute Vokabeln geworden. Daß uns aber schon früher nur durch Überfischung, denn Umweltbelastungen in dem Maße wie heute gab es noch nicht, Fischarten ausstarben, ist wenig bekannt. Als Beispiel möge der Störfang im Bereich der Frischen Nehrung dienen.

Zeugnisse über den Störfang sind auf der Nehrung bis zuletzt lebendig geblieben. Und in Diskussionen mit Fischern über das Fortbleiben des Störs konnte man noch in den dreißiger Jahren widersprüchliche Ansichten hören. So wird von dem einen das Verschwinden der Störe mit dem Bau der Nogatschleuse bei Weibenburg und der Abtrennung der Nogat von dem Zustrom des Weichselwassers in ursächlichen Zusammenhang gebracht. Doch die Störe sind ja auch aus der Weichsel verschwunden, und zwar schon lange vor dem Bau der Weibenburg-Schleuse. Unrichtig dürfte auch die Ansicht eines anderen Fischers sein, daß die Pest unter den Stören ausgebrochen sei und ihr Aussterben bewirkt habe. Diese Aussage wird dann gestützt mit der Behauptung, man habe nach dem Verschwinden der Störe tote Tiere am Strand gefunden.

Der Stör und sein Fleisch sind von jeher eine sehr geschätzte Ware gewesen. Schon die Deutschherren, die das Fischereirecht gegen Zins an ihre Untertanen abgaben, behielten

sich das Recht des Störfanges selber vor und ließen es durch einen eigenen, dem Ordensfischmeister unterstellten Störmeister und seine Knechte ausüben (Lit.: Muhl, J.: „Die Geschichte von Stutthof.“ Danzig 1928).

Das gleiche tat die Stadt Danzig, als die Fischereigerechtsame des Ordens nach dem für den Orden unglücklichen Ausgang des 13jährigen Krieges im 2. Thorner Frieden 1466 auf diese Stadt übergegangen waren. So wurde der Störfang zum Anlaß mannigfacher Verordnungen und Erlasse, auf Grund deren sich ein Bild von Umfang und endlichem Niedergang des Störfanges geben läßt. John Muhl (Lit.: „Fischerei und Störfang im Danziger Gebiet“ in Mitteiln. d. Westpr. Gesch. Vereins, 30. Jahrg., Heft 4, Danzig 1931) weist hierbei auf Grund der Einnahmen des Danziger Rates aus dem selbst betriebenen oder verpachteten Störfang nach, daß nach der großen Ergiebigkeit des Störfanges in den vorausgegangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten vom Ende des 16. Jhdts. ab bereits ein Rückgang der Erträge aus der Störfischerei festzustellen ist. Von diesem Zeitpunkt ab werden auch immer häufiger scharfe Edikte des Rates der Stadt erneuert, die das Verkaufen der Störe durch die Fischer an andere Städte verbieten und unter Strafe stellen. Zum Zeichen des fortschreitenden Rückganges des Störvorkommens sinken die Pachtsummen weiter ab. Die Störpächter der Stadt erheben Klage gegen die Fischer, daß sie rücksichtslos auch die kleinen, jungen Störe wegfangen und hierdurch den Bestand ernstlich gefährdeten. So kommt es dazu, daß am 16. Februar

1792 der Schulz von Narmeln der Nehrungschen Regierung zu Stutthof anzeigt, daß die Fischer vom Störfangen keinen Gebrauch mehr machen und ihre Verträge abgeben wollten, da es sich nicht mehr lohne. 1812 erklären die Schulzen von Vogler, Kahlberg, Pröbbernau und Vögelsang, daß die Störfischerei sich ganz verloren habe. (Lit.: s. a. o. O.). Also nicht die Pest, sondern die Raubfischerei dürfte zu dieser Tatsache geführt haben. Das Ende der einst so bedeutenden Störfischerei im Haff ist also schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gekommen, und der Grabstein des letzten Störpächters der Stadt Danzig auf dem Friedhof zu Pröbbernau hat gleichsam symbolische Bedeutung für den ganzen Störfang. Seine Inschrift lautet: Año 1791 d: 15 Ag ist Seelig Entschlafen. HC: Christ: Schmitt, gewesener Stöhr Pächter zu Kahlberg in der Danziger Nehrung und zu Alt Pillau in Ostpreußen. Alt geworden 75 Jahr 9 Monate und 2 Tage

Als Zeugen des Störfanges sind bis zur Vertreibung der Nehrungsfischer die Störnetzräucherbuden übriggeblieben. Das Charakteristische dieser Störnetzräucherbuden in baulicher Hinsicht ist neben ihrer vielfach quadratischen Grundrißgestaltung das Walmdach. Eine Begründung für das Auftreten dieser Nehrung ganz unbekannt ist, kann nicht mehr gefunden werden. Sie läßt sich auch nicht aus dem Zweck herleiten, dem die Störnetzräucherbuden zu dienen hatten. Sie wurden lediglich dazu benutzt, die weitmaschigen (120 mm), grobgarnigen Störnetze einmal im Jahr, und zwar vor ihrer Inbetriebnahme im Früh-

jahr, mehrere Tage lang zu räuchern, um sie haltbarer zu machen. Nach Aussagen der Fischer hatten diese gewalmen Häuschen nichts mit den gefangenen Stören und deren Räuchern zu tun. Sie fanden bis zuletzt als Geräteschuppen Verwendung.

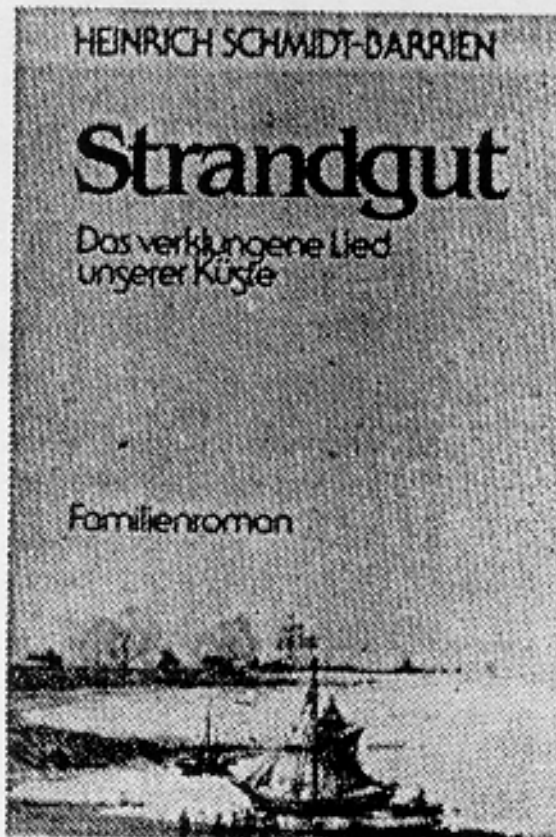
Als weitere Zeugen der früher geübten Störfischerei fanden sich noch recht zahlreiche Störharpunen. Der etwa 50 cm lange Eisenteil der Harpune nimmt an einem Ende in einer Tülle den Holzschaft auf, an dem die Harpunenleine befestigt ist. Die Spitze der Harpune ist mit einer gefederten Klappe versehen, die dem Widerhaken des Angelhakens vergleichbar ist und die gleiche Funktion wie dieser auszuüben hat. Bei der Harpune in unserer Abb. (s. o.) ist die ganze Spitze, die den Eisenschaft umgreift und mit diesem durch einen Bolzen drehbar verbunden ist, umklappbar. Vor dem Harpunieren wird die Spitze durch einen Ring in der Richtung der Harpunenlängsachse festgehalten, der sich beim Eindringen der Harpune in den Körper des Störes herunterstreift, so daß sich die Spitze querstellt und bei einer rückläufigen Bewegung des Opfers in dessen Fleisch verkrallt. Die Harpune wurde lediglich auf den schon in das Netz gegangenen Stör geworfen, um diesen daran zu hindern, beim Aufnehmen des Netzes Netzschaden anzurichten oder gar mit dem ganzen Netz das Weite zu suchen.

Klaus Dobers



Störnetzräucherbuden in Neue Welt, Pröbbernau und Schellmühl

„Strandgut“ – Roman unserer Wurster Heimat



erschienen in den Verlagen Hans Christians, Hamburg, und Heinrich Döll, Bremen. 266 Seiten. Im Buchhandel für 24,80 DM.

Unser Morgenstern-Mitglied, der in Lillenthal-Frankenburg ansässige und aus Uthlede gebürtige freie Schriftsteller Heinrich Schmidt-Barrien, dessen bisheriges Gesamtwerk schon vor fünf Jahren in einer

fünfbändigen Ausgabe erschienen ist, hat kürzlich diesen Familienroman „Strandgut“ herausgebracht, den er im Untertitel als „Das verklungene Lied unserer Küste“ bezeichnet.

Das in 24 Kapitel unterteilte Werk, aus dem der Autor erstmalig am 9. März dieses Jahres in einer gemeinsamen von den Männern vom Morgenstern und der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ veranstalteten Matinee im Kleinen Haus des Stadttheaters gelesen hat, ist in seinen wesentlichen Passagen im Lande Wursten, einer seinerzeit „noch schwer zu erreichenden Marscheninsel“, angesiedelt. Hinter und vor den Deichen spielt sich das spannende Geschehen in der Zeit um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ab, als in unseren Breiten die Industrialisierung erst in ihren Anfängen steckt. Da werden eine Reihe bekannter Orte im Wurster Land und am nahen Geestrand genannt, die Domänen Lietherhof und Pompadour beispielsweise, die Pipinsburg, die Hollburg und Kronsburg sowie das Bülzenbett, aber auch Großer Knechtssand, Ewersand und Schwarzes Loch vor der Wurster Küste. Dichterische Erfindungen sind dagegen Orte wie „Kehrum“ und der „Flecken Dorkum“, so daß eine exakte topographische Einordnung nicht möglich ist. Auch unter den Personennamen

trifft man viele bekannte; da gibt es „Hey“ und „Siebs“, „Arps“ und „Fouwes“, „Adickes“ und „von Lehe“. Die Hauptpersonen des Romans aber sind die gut 40 Jahre alte Haus- und Geschäftsfrau Regina Bolland zu Kehrum am Alten Deich und der fast 50 Jahre alte Reisediener (Vertreter) Oswald Honnerlage von der Bremer Firma Arfkammer und Schmidt.

Zu Beginn eines jeden Romankapitels wird dessen Inhalt in altentümlicher Weise kurz skizziert. Schmidt-Barrien nimmt bewußt Begriffe aus der Umgangssprache der damaligen Zeit auf, als die Damen einen Cul de Paris, die Herren einen Havelock trugen und mancher aus dem Niederdeutschen stammende Ausdruck hierorts im Hochdeutschen gebräuchlich war. In die engagierte direkte Rede fließen sogar längere plattdeutsche Sätze ein. Dem Leser werden am Schluß des Buches zum besseren Verständnis aber auf sechs Seiten Worterklärungen angeboten.

Beim lauten Lesen dieses Romans werden sich dessen sprachliche Reize vielleicht noch besser erschließen, so wenn Emmi, die „blonde, von der Weisheit der mittleren Jahre nicht weit entfernte“ Animierdame, in einem Lokal des jungen, aufstrebenden Hafenortes Bremerhaven im Eingangskapitel so vertraut „Ömme“ bezeichnet wird und von „Mäd-

schen“ die Rede ist. Hier merkt man deutlich, daß der Autor seinen Landsleuten an der Wesermündung aufs Maul geschaut hat. Zweifellos hat er volkscundliche und historische Studien getrieben, um in diesem Buch ein möglichst wahrhaftiges Zeitkolorit zu erzielen.

Damals galt auch an der Wurster Küste noch der Spruch „Gott segne den Strand!“, womit der Wunsch nach beutebringender Schiffsstrandung gemeint war. Die Rettung Schiffbrüchiger, wie sie von dem Veesacker Seefahrtsschullehrer Bermpohl beherzt in einer entsprechenden Gesellschaft mit initiiert wurde, kam den meisten Küstenbewohnern zu jener Zeit noch nicht in den Sinn.

Heinrich Schmidt-Barrien ist es gelungen, in seinem neuen Roman „Strandgut“ die Sorgen und kleinen Abenteuer unserer stets von Naturgewalten bedrohten Menschen in der Wurster Marsch vor mehr als einhundert Jahren anschaulich und lebendig zu schildern.

Darum freuen wir uns, daß der Heimatbund der Männer vom Morgenstern den Autor gemeinsam mit dem Landfrauenverband Land Wursten für Freitag, den 28. November 1980, zu einer weiteren Lesung aus diesem Werk in der Strandhalle am Dorumer Tief gewinnen können.

HEH

UMSCHAU

Bookwetenpankoken

Unter diesem Titel hat jüngst der an der Universität Bremen lehrende, aus Trupe bei Lillenthal gebürtige und inzwischen fünfzigjährige Musikprofessor Heinz Lemmermann „Döntjes ut'n Düwelsmoor un dor umto“ im Carl-Schünemann-Verlag herausgebracht, und zwar „Hunnert up'n Hümpel“, angereichert durch „Snäcke un Riemels“. Eine Reihe dieser Schnurren sind vor Jahren schon einmal in der Wümme-Zeitung erschienen. Das neue Büchlein umfaßt 120 Seiten und ist für 13,80 DM im Buchhandel erhältlich.

Unterteilt ist der Band, der mit einem „Woort vörweg“ eingeleitet wird, in zwanzig Kapitel, an deren Beginn jeweils einige plattdeutsche Redensarten stehen. Den Abschluß des Buches bildet ein vier Seiten starkes Verzeichnis mit der Erklärung plattdeutscher Wörter; leider vermißt man hier aber Wörter wie „Kumskohl“, „Lunenoort“, „Schoar“ und „Starke“, die in den Döntjes vorkommen.

Die Kapitelüberschriften muten zuweilen originell an, so „Achtersinnig“, „Ansmeert“, „Unnerwegens“ oder „Een olen Welfen“. Selbstverständlich sind auch „Jan Reiners“, der ehemaligen Kleinbahn von Bremen nach Tarmstedt, und dem Moorpastor und Schriftsteller Diedrich Speckmann eigene Kapitel gewidmet. Unter den Döntjes trifft man auf viele alte Bekannte; doch gibt es ja gerade bei dieser Gattung häufig genug „Wanderburschen“, wie der Autor zu Recht anmerkt. Immerhin nennt der Verfasser in seinem Vorwort 16 Frauen und Männer aus seiner Heimat, die ihm eine Reihe der von ihm hier publizierten kleinen lustigen Geschichten geliefert haben.

Unerwähnt bleibt leider, weshalb Lemmermann sich in dieser Sammlung nicht der heute allgemeinen gebräuchlichen plattdeutschen Rechtschreibung bedient hat.

61. Niedersachsentag vom 10. bis 12. Oktober in Hameln

Am 61. Niedersachsentag, der Jahrestagung des Niedersächsischen Heimatbundes, der Arbeitsgemein-

Einladung

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern präsentiert gemeinsam mit der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ und dem Verlagshaus Ditzten am

Montag, dem 17. November 1980, um 20 Uhr,
Dienstag, dem 18. November 1980, um 20 Uhr,
und Mittwoch (Bußtag), dem 19. November 1980, um 16 Uhr,
im Kleinen Haus des Stadttheaters Bremerhaven am Heussplatz den 6.
Band in der neuen Reihe seiner Sonderveröffentlichungen

Opfreten do ik di doch

50. plattdeutsche Geschichten von 34 Schrieverslüüd
ut dat Land twüschen Elv un Weser

Das 258 Seiten starke, von Wilhelm Hartung illustrierte Buch hat Heinrich E. Hansen herausgegeben.

Musikalische Umrahmung der Veranstaltung durch das Blanke-Trio.
Einführung durch Heinrich E. Hansen.

Lesung einiger Texte durch plattdeutsche Autoren unserer Region und Mitglieder der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“.

Der Eintritt ist frei, jedoch nur bei Vorzeigen der Eintrittskarte. Karten erhältlich bei der stellv. Schriftführerin C. Heyne, Berliner Platz 1, Bremerhaven-G., Telefon: 2 71 43.

Wir laden Mitglieder und Gäste herzlich zu diesen Veranstaltungen ein.
Der Vorstand

schaft der Heimatvereine und der an der Heimatpflege beteiligten Behörden und Körperschaften in Niedersachsen, nahmen vom Heimatbund der Männer vom Morgenstern neben dem Vorsitzenden und seinen beiden Stellvertretern auch mehrere Beiratsmitglieder teil. Wesentliche Programmpunkte der Festversammlung am Sonnabendmorgen in der Weserberglandhalle waren traditionsgemäß der Vortrag der diesjährigen Roten Karte durch den Vorsitzenden des Niedersächsischen Heimatbundes, Ministerialrat a. D. Herbert von Geldern, und die Antwort der niedersächsischen Landesregierung, vorgetragen von Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht. – Nach sechsjäh-

riger Leitung des Niedersächsischen Heimatbundes stellte sich von Geldern nicht wieder zur Wahl für das Amt des 1. Vorsitzenden, das nunmehr von Heinrich Reimers aus Nienburg wahrgenommen wird. Herbert von Geldern wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Mühlenkalender 1981

Die Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln bringt auch für das Jahr 1981 einen großformatigen Abreißkalender mit 12 Kohlezeichnungen von Christian Probst heraus. Das Titelblatt zeigt die Windmühle des Bauernhausvereins Lehe e. V. im Bremerhavener Park von Speckenbüttel. Die weiteren Motive der Monats-

blätter sind: das Rathaus in Otterndorf, das Denkmal Karls des Großen in Rechtenfleth, Oberndorf an der Oste, der Kutterhafen Spieka-Neufeld, das Forsthaus des Heimatvereins Beverstedt in Wachholz, die Kugelbake in Cuxhaven, der Balksee bei der Wingst, die Windmühle in Berderkesa, Bauernhäuser in Frelsdorf, ein Großsteingrab bei Westerwanna und die Kirche in Bexhövede. Die Schutzgebühr von 3 DM fließt in voller Höhe wieder dem Mühlenfond der Männer vom Morgenstern zur Erhaltung von Wind- und Wassermühlen in unserer Region zu. Der Kalender ist vom 10. November an in allen Zweigstellen der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln erhältlich. Morgenstern-Mitglieder können ihn auch direkt bei der stellv. MvM-Schriftführerin C. Heyne, Berliner Platz 1, in Bremerhaven-Geestemünde beziehen.

„Glocken und Glockenguß“

Im Morgensternmuseum in Bremerhaven-Geestemünde wird am Sonnabend, dem 29. November 1980, um 16 Uhr, die Sonderausstellung „Glocken und Glockenguß“ eröffnet, zu der die Mitglieder des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern herzlich eingeladen sind.

Geschichte der Lehrerbewegung in Niedersachsen

Werner Hohlfeld, pensionierter Rektor in Buxtehude, hat dem 1978 erschienenen 1. Band seiner „Geschichte der Lehrerbewegung in Niedersachsen“ nunmehr den 2. Band, der die Entwicklung der niedersächsischen Lehrerorganisationen nach dem zweiten Weltkrieg, die Spanne von 1945 bis 1976, behandelt, folgen lassen. Das 94 Seiten starke Buch kostet 6 DM und ist beim Niedersachsen-Druck in Wolfsburg erhältlich.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzten Druck- und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembecke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.

Einladung

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern lädt Mitglieder und Gäste ein zu einem

Vortragsabend

am Donnerstag, dem 6. November 1980, 20 Uhr,
im Deutschen Schiffahrtsmuseum Bremerhaven.

Anlaßlich der Vorstellung des neuen Mühlenkalenders 1981 der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln spricht Prof. Dr. Alfred Kamphausen, der Gründer und langjährige Leiter des schleswig-holsteinischen Freilichtmuseums Kiel-Molfsee, zum Thema: „Von der Schönheit alter ländlicher Architektur“.

Der Vorstand